

Hans-Martin Mumm

Friedrich III. als Bauherr

Das Giebeldach des Bibliotheksbaus von 1569

Der Theologieprofessor Viktorin Strigel (1524–1569) wurde in der Nacht auf den 9. April 1569 Zeuge eines Brands auf dem Heidelberger Schloss. Es war die Nacht vor Karfreitag. Eine Woche darauf schildert er in einem Brief die Bedrohlichkeit des Ereignisses:

„Nuper enim octavo die Aprilis ingens incendium in arce Illustrissimi Electoris Palatini excitatum est, quod, cum durasset a prima hora noctis usque ad solis ortum, insigne aedificium absumsit interiectum inter duo conclavia, in quorum altero optimus et sanctissimus Elector habitare solet, alterum novus maritus Philippus Lantgravius Hassiae cum filia Electoris incolit. Ac nisi Deus praesens auxilium suum nobis obtulisset, actum fuisset non modo de arce, sed etiam de toto oppido. Iam enim scintillae volitabant per civium tecta et vis flammaram penetraverat in maximam turrim, cui Principis curia seu Cancellaria, ut vocant, subiecta est. Etsi autem hoc incendium plus terroris spectatoribus iniecit quam efficaciae damni dedit, tamen significatio me maxime angit atque sollicitum habet.“

„Neulich brach am 8. April auf der Burg des vornehmsten pfälzischen Kurfürsten [Friedrich III., 1515–1576, reg. 1559–1576] ein gewaltiges Feuer aus. Weil es von der ersten Nachtstunde bis zum Sonnenaufgang gedauert hatte, vernichtete es das hervorragende Gebäude, das zwischen zwei Gemächern liegt, von denen in einem der beste und würdigste Kurfürst zu wohnen pflegt, das andre der frisch verheiratete Landgraf von Hessen Philipp [II., 1541–1583] mit der Tochter des Kurfürsten [Anna Elisabeth, 1549–1609] bewohnt. Aber wenn der gegenwärtige Gott uns nicht seine Hilfe gewährt hätte, wäre es nicht nur um die Burg, sondern um die ganze Stadt geschehen gewesen. Denn schon flogen die Funken über die Dächer der Bürger, und die Kraft der Flammen war in den höchsten Turm vorgedrungen, in dem die Verwaltung des Fürsten oder die Kanzlei, wie sie sagen, untergebracht ist. Aber auch wenn dieser Brand den Zuschauern mehr Schrecken einjagte als tatsächlichen Schaden verursachte, ängstigt mich das Vorzeichen sehr und beunruhigt mich.“¹

2020 erreichte den Geschichtsverein von der Forschungsstelle „Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit (1550–1620)“ an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften die Anfrage, was über dieses Brandereignis bekannt sei; Strigels Brief werde dort bearbeitet und zur Veröffentlichung vorbereitet. Bei der Recherche fand sich ein Schreiben des Kurfürsten an Johann Wilhelm von Sachsen [1530–1573] vom Mai 1569, das diesen Brand ebenfalls beschreibt und bereits 1905 veröffentlicht wurde. Beim Abgleich der neu gefundenen mit der vor einem Jahrhundert publizierten Quelle ergaben sich weitere Fragen:

1. Lässt sich der Brand vom Karfreitag 1569 verorten? Welches Gebäude war betroffen?
2. In welchem Verhältnis steht der Brand zur Hochzeit Friedrichs zwei Wochen darauf?
3. Wie ist der angekündigte Neubau zu verstehen? War Friedrich doch Schlossbauherr?

1. Der Brand vom 9. April 1569

Viktorin Strigel schildert den Brand aus der Sicht der Stadt. Den Ort des Geschehens gibt er nicht an; „in maximam turrim“ meint nicht zwingend ein Gebäude, das heute als Turm bezeichnet wird. Die Funktionsbeschreibungen sind genau, ohne weiterzuhelfen: Kanzlei, Standort zwischen dem Gemach des Kurfürsten und einem anderen Gemach für verwandte Gäste. Personenschäden gab es offenbar nicht. In der Brandnacht war Strigels größte Sorge der Funkenflug. Eine Löschordnung ist für Heidelberg erst 1737 überliefert;² aber auch davor muss es für derartige Fälle Regelungen gegeben haben:



Links neben dem Dicken Turm ragt das ursprüngliche Steildach des Bibliotheksbaus auf. Ausschnitt aus Sebastian Münster: Heidelberg, um 1550 (Vorlage: Kurpfälzisches Museum Heidelberg, S2503)

nasse Tücher für die Dächer und Organisation von Eimerketten. Auch für das Schloss selbst gab es offenbar eine wirksame Feuerabwehr; dafür spricht, dass der Brand bereits zum Sonnenaufgang gelöscht war.

Friedrichs eigener Bericht ein paar Wochen später reagiert offenbar auf Anfragen aus der Verwandtschaft. Am 18. Mai schreibt er seinem Schwiegersohn Johann Wilhelm von Sachsen:

„E[uer] L[ieben] soll ich auch uf Jr begeren den brandtschaden, so am Karfreitag alhie uf dem schloß auskommen, zu freundlichem bericht nicht verhalten, das am gründonrstag zuvor, wie in der nacht das feur auskommen, ich etlich wenig silber schmelzen wollen, eben an dem ort, alda E. L. one zweifel sich zu erinnern meine goldschmidt a. 60 nahent bei meinem gemach gearbeitet und alles geschmeltzt haben, da mir Nickel der leutknecht eingeredt, ich aber mich vertröst, das solche goldchmidt sovill jar des orts gearbeitet

und alles geschmeltzt und also mit dem feur fortgefahren, da es dem lieben gott gefallen, das solch feur umb 2 uhr noch mittnacht auskommen, aber mehr nit als das dach und die drei stüblin, so unter dem dach gewesen, verbrunnen, darumb ich dem lieben gott den hochsten danck sag und ist solcher schad gott lob geringer als vil leuth gern sehen. E. L. sollen mir glauben, das ich nit wollte, es stünde solcher bau noch und soll derselbige mit gottes hilf noch dies jar lustiger als zuvor zugericht werden.“³

Friedrichs Bericht nennt die eigentliche Brandursache: das Einschmelzen von Silber. Angesichts seiner Reformationspolitik ist kaum zu zweifeln, dass es sich bei den Schmelzobjekten um säkularisiertes Kirchen- oder Klostersgut handelte. Die Beschreibung des Brandschadens ist ziemlich genau: Verbrannt waren „das dach und die drei stüblin, so unter dem dach gewesen“, also ein komplettes Dach in der Größe von drei Räumen. In der bisherigen Forschung noch kaum beachtet ist Friedrichs Ankündigung, das Dachgeschoss „noch dies jar lustiger als zuvor“ neu zu bauen.

Gefunden hat diesen Brief der Kunsthistoriker Hans Rott. Auf der Suche nach Quellen zur Vollendung des Ottheinrichsbaus durch den Nachfolger Friedrich stieß er im Staatsarchiv Weimar auf dieses Schreiben und veröffentlichte es 1905.⁴ In der Interpretation seines Funds erwägt Rott verschiedene Möglichkeiten der Brandverortung, bleibt aber zuletzt doch beim Ottheinrichsbau, dem eigentlichen Objekt seines Interesses: „Welche Perspektiven der Möglichkeiten, aber auch der vagen Vermutungen eröffnet dieser Brief Friedrichs vom Jahre 1569. Einstweilen lassen sich aus ihm keine Schlüsse mit Beweiskraft ziehen.“⁵

Hanschke übernimmt 2015 die von Rott vorgegebene Zuordnung dieses Briefs zum Ottheinrichsbau. Das muss verwundern, denn Hanschke erörtert wenige Seiten später die strittige Frage nach der ursprünglichen Dachform des Ottheinrichsbaus vor den Zerstörungen während des Dreißigjährigen Kriegs.⁶ Ein Dachbrand unmittelbar nach der Fertigstellung hätte in dieser Diskussion zumindest genannt werden müssen. Dass er in diesem Zusammenhang überhaupt nicht erwähnt wird, stärkt die Vermutung, es müsse wohl ein anderes Schlossgebäude gewesen sein.

Ein Hinweis könnte sein, dass Friedrich angibt, der Schmelzvorgang habe „nahe bei meinem gemacht“ stattgefunden; auch Strigel erwähnt die Nähe zu den Privaträumen des Kurfürsten. 1895, also noch vor der Veröffentlichung des Briefs von 1569 durch Rott, geht Maximilian Huffs Schmid in anderem Zusammenhang der Frage nach den Privatgemächern Friedrich III. nach und kommt zu keinem Ergebnis.⁷ Auch die in verschiedenen Quellen genannte Silberkammer, ihrer Funktion nach eher Schatzkammer als Verarbeitungsstätte, ist nicht mit Gewissheit lokalisierbar.⁸

Ein sicheres Fundament für die Lokalisierung bietet allein der Blick auf die wechselnden Formen der einzelnen Schlossbauten. Auf das heute als Bibliotheksbau bezeichnete Gebäude zwischen Ruprechts- und Frauenzimmerbau passen alle bisher genannten Merkmale. Entscheidend ist die Dachform. Auf Sebastian Münters Stadtansicht trägt der Bibliotheksbau in der Mitte des 16. Jahrhunderts ein markantes Walmdach, das – wie Johann Metzger schon 1829 feststellt – „später verändert und mit zwei hohen steinernen Giebeln auf der östlichen und westlichen Seite versehen wurde.“⁹

Der geschilderte Brand war nicht der einzige während Friedrichs Regierungszeit. Schon 1560 brannte es in einem Turm, ohne dass es sichtbare Folgen für die Dächer gab.¹⁰ Dafür, dass es 1569 um den Bibliotheksbau ging, spricht Strigels Beschreibung des Brandgebäudes als „Turm“, womit die über den Westgraben hoch aufragende Gebäudestellung gemeint sein kann. Im Untergeschoss des Bibliotheksbaus gab es eine Küche, deren Kamin geeignet war, die zur Silberschmelze erforderlichen annähernd 1000° Celsius zu erreichen. Der Ort war offenbar erprobt zur Edelmetallschmelze; diesmal hatte aber – Schuld hat immer der Knecht – „Nickel der leutknecht“ die Glut so hochgefahren, dass der Dachstuhl in Brand geriet. Auch die Beschreibung des Schadens passt gut auf den quadratischen Grundriss des Bibliotheksbaus und schließt die übrigen, eher lang gestreckten Schlossgebäude aus: Zerstört waren „das dach und die drei stüblin, so unter dem dach gewesen“. Ein quadratischer Dachgrundriss würde ein Viertel seiner Grundfläche einem Treppenaufgang öffnen, und es bliebe Platz für drei Stuben. Genau diese Raumeinteilung passt für das oberste Geschoss des Bibliotheksbaus.

2. Die Hochzeitsfeier am 25. April 1569

Der geschilderte Brand traf Friedrich in einer Position, in der er in besonderer Weise auf Manifestationen seiner Macht angewiesen war.¹¹ 1566 hatte er auf dem Augsburger Reichstag die Kritik an seiner reformierten Position erfolgreich abwehren können. Sein reformatorischer Ansatz blieb aber im protestantischen Lager weiter umstritten, und auch zuhause war seine kirchenpolitische Position nicht unangefochten. Die führenden Kreise Heidelbergs waren tief gespalten. Auf der einen Seite standen unter Führung des Theologen Kaspar Olevian die Disziplinisten, die die Kirchengzucht nach calvinistischer Lehre bei den presbyterialen Gemeindeorganen ansiedeln wollten. Ihre Gegner beharrten darauf, dass für sittliche Kontrollen die weltlichen Behörden zuständig seien. Der Kurfürst selbst stand merkwürdig dazwischen. Im Grundsatz stand er bei den Disziplinisten, sah sich selbst aber als Landesherr als höchste Instanz.

Der Brand vom 9. April geschah nur zwei Wochen vor der Wiederverheiratung Friedrichs III. Das eilige Einschmelzen von Silbergerät – vermutlich in Barren für die Prägung von Münzen – könnte der Zahlungsfähigkeit der Hofkasse gedient haben. Die Braut war konfessionell korrekt ausgewählt: Amalie (um 1540–1602) „stammte aus streng calvinistischem Milieu“.¹² Sie war eine Tochter des Grafen von Neuenahr und Witwe Graf Heinrichs von Brederode, eines im Kampf gegen die Spanier ums Leben gekommenen niederländischen Freiheitshelden.

Darüber, ob der Ablauf der Feierlichkeiten zurückhaltend-sparsam oder pompös-aufwendig war, gibt es verschiedene Darstellungen. Der Kurfürst selbst äußert sich in seltsam schrägem Humor: Er habe „nunmehr als alter Mann von seiner Verheirathung um so weniger Geschrei gemacht, als auch seine Gemahlin die allerjüngste nicht sei; würde er eine Jüngere genommen haben, so hätte es vielleicht ein größeres Geschrei gegeben.“¹³ Mit Geschrei ist in diesem Zusammenhang so viel wie Aufhebens oder – modern gesprochen – Öffentlichkeitsarbeit gemeint.

Der Medizinprofessor Thomas Erast (1524–1583), Leibarzt des Kurfürsten, Antidisziplinist und 1569 scharfer Kritiker des Landesherrn, berichtet aus seiner Sicht über die Feierlichkeiten nach Bern.¹⁴ Die mitgeteilte Gästeliste lässt einen überschaubar engeren Familienkreis erkennen: Aus Simmern kamen Friedrichs jüngere Brüder Georg (1518–1569) und Reichard (1521–1592) sowie der Neffe Ludwig; von den Kindern Friedrichs III. waren Johann Kasimir (1543–1592), Anna Elisabeth und Christof (1551–1575) zugegen; die Braut wurde von vier Personen begleitet, darunter ihr Bruder. Die kirchliche Trauung nahm Hofprediger Peter Dathenus (1531/32–1588) vor, ein Glaubensflüchtling aus Flandern.

Bei der Schilderung der Festlichkeit macht Erast keinen Hehl aus seiner Abscheu. Beim Einzug in die Heiliggeistkirche ertönten Trompeten; der Kurfürst erschien in weißen Stiefeln; in der Kirche spielten Orgeln und etwa 30 aus Ansbach herbeigeholte Musiker. Im Schloss wurde zunächst heimlich, später ganze Nächte hindurch getanzt. „Mores eorum a nostrorum sunt longe diversi.“ („Deren Sitten sind von denen unserer Leute bei Weitem verschieden.“)¹⁵

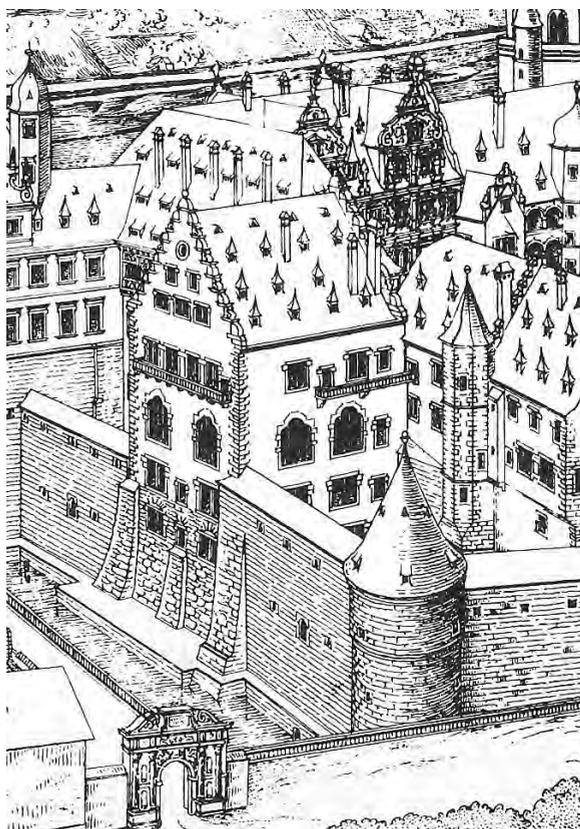
Friedrich III. hatte in den Jahren nach seinem Amtsantritt 1559 die Hofmusiker entlassen, die Kirchenmusik abgeschafft und den Untertanen Festlichkeiten verboten. Auf dem Höhepunkt des Streits um die Kirchengzucht kritisiert Erast, dass der

Landesherr für sich selbst Rechte in Anspruch nahm, die er dem Volk verwehrte. Demgegenüber steht ein Vergleich mit einem anderen Fest im Jahr darauf. Am 5. Juni 1570 feierte Johann Kasimir in Heidelberg seine Hochzeit mit Elisabeth von Sachsen (1552–1590). Die Gästeliste war hochrangig, es gab ein opulentes Mahl, und im Begleitprogramm wurden Ritterspiele im Herrengarten angeboten.¹⁶ Gemessen daran war Friedrichs Feier im April 1569 bescheiden und kam ohne „Geschrei“ aus.

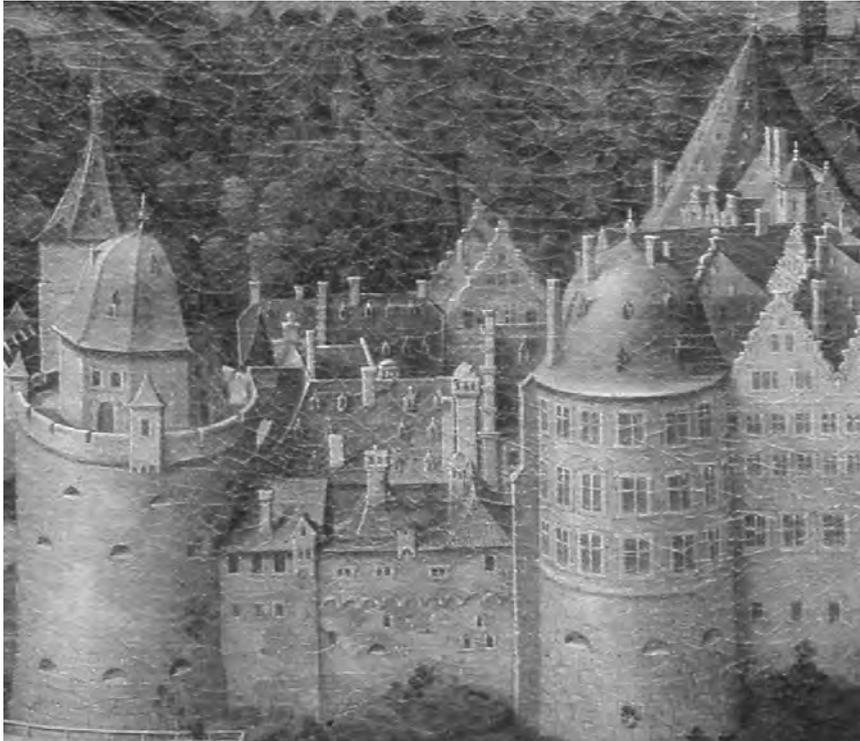
Diese Gratwanderung zwischen calvinistischer Zurückhaltung und Renaissancefürstlicher Repräsentanz begegnet wieder im folgenden Kapitel, in dem es um den Wiederaufbau des verbrannten Dachgeschosses geht. Hier ist zunächst nur festzuhalten, dass die Idee zum Neubau möglicherweise angesichts der Brandstelle in den Gesprächen der Hochzeitsgesellschaft im Schlosshof entstanden ist.

3. Das neue Dach des Bibliotheksbaus

Strigel empfand den von ihm beobachteten Brand als ein „Vorzeichen“ künftigen Unheils und war beunruhigt. Der Kurfürst selbst dagegen dankte Gott für den glimpflichen Ausgang und versprach einen alsbaldigen Neubau; ja, er kokettierte sogar mit dem Gedanken, den Brand absichtlich herbeigeführt zu haben: „E. L. sollen mir glauben, das ich nit wollte, es stünde solcher bau noch“.¹⁷ Für Friedrich war der Brand ein Geschenk, das ihm die Chance gab, selbst als



Über dem westlichen Schlossgraben erhebt sich turmartig der Bibliotheksbaus. Das oberste Vollgeschoss und das Satteldach mit seinem Renaissance-Westgiebel sind das Ergebnis der Aufstockung nach dem Brand von 1569. Ausschnitt aus Julius Koch: Das Heidelberger Schloss um 1620 (Rekonstruktionszeichnung 1909, Vorlage: Wilhelm Zählinger: Mein Heidelberg. Wie es wurde und wie es ist, Bühl (Baden) [1922], S. 277)



Links neben dem Kuppeldach des Apothekerturms zeigt sich die hofseitige Ostfassade des neuen, unter Friedrich III. errichteten Dachs des Bibliotheksbaus. Jaques Fouquières: Das Heidelberger Schloss von Osten (Ölgemälde 1619, Ausschnitt), Vorlage: Kurpfälzisches Museum Heidelberg G1822

Bauherr hervortreten. Mit der Vorgabe „lustiger als zuvor“ kündigte er zudem einen absichtsvollen Stilwechsel an.

Ludwig Häusser sammelt am Ende seines Friedrich-Kapitels Belege für die Bescheidenheit des von ihm verehrten Kurfürsten. Auf die Frage, „warum er sein Land durch Befestigungen nicht mehr zu sichern suche?“ habe er geantwortet: „Ich habe eine Burg, [...] die uneinnehmbar ist; es ist die, von welcher es heißt: ein feste Burg ist unser Gott.“¹⁸ Diese fromme Erzählung mag dazu beigetragen haben, dass Friedrich III. jegliche Bautätigkeit abgesprochen wurde. Schon 1829 heißt es bei Metzger:

„Dieser Kurfürst [Friedrich III.], der die reformierte Religion in Heidelberg wieder einführte, beschäftigte sich viel mit Religionsgegenständen und die Geschäfte, welche er sich dadurch auf lud, ließen ihm wohl schwerlich Zeit, an Vergrößerung oder Verschönerung des Schlosses zu denken, wenigstens hat man keine Nachricht von Bauten, die er daselbst ausgeführt hätte.“¹⁹

1857 stellt Maximilian Josef Richard-Janillon lapidar fest:

„Friedrich III. [...] regierte 17 Jahre, hinterließ aber keine Baudenkmale.“²⁰

1882 widmet Marc Rosenberg den „nicht bauenden Kurfürsten der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts“ einen eigenen Abschnitt.²¹ So pflanzte sich diese Behauptung gewissermaßen als Forschungsaxiom durch die Schlossliteratur fort bis in dieses Jahrhundert.

Dagegen war der Renaissanceaufbau auf dem spätgotischen Bibliotheksbau der Schlossforschung nicht entgangen. 1913 beschreibt ihn Adolf von Oechelhäuser und ordnet ihn Friedrich II. zu, dem Vorvorgänger unseres Friedrichs:

„Ein steil ansteigender Renaissancegiebel, dessen Staffeln mit Viertelmuscheln versehen waren und übereinstimmend auf dem Foucquiéreschen Bilde und dem Merianschen Stich, ebenso auch auf der genannten Merianschen Handzeichnung und den Stuttgarter Zeichnungen mit dem hohen Satteldach dahinter sichtbar, bildete den oberen Abschluß; derselbe ist aber erst unter Friedrich II. nach Abtragung des auf dem Münsterschen Panorama dargestellten ursprünglich steilen, vierseitigen Daches aufgesetzt worden. Welches die Veranlassung zu dieser Erneuerung des Daches gewesen ist und ob Friedrich II. im Innern oder im Äußern des Bibliotheksbaues sonst weitere Änderungen vorgenommen hat, entzieht sich unserer Kenntnis.“²²

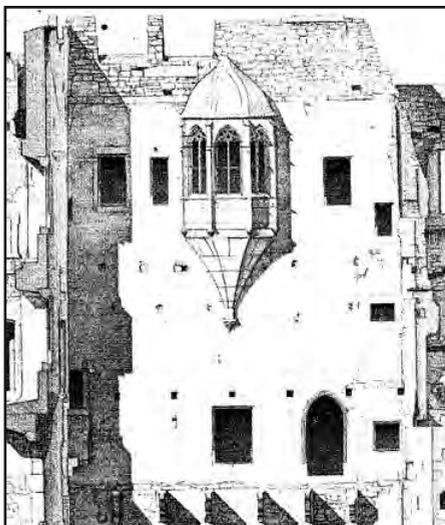
Auch die achte Auflage des mehrfach überarbeiteten Schlossbuchs von Oechelhäuser nennt 1987 erneut Friedrich II. als Bauherrn und betont, dass der Dachumbau „aus unbekannter Ursache“ erfolgt sei.²³

Hanschke löst sich 2015 aus der Tradition Oechelhäusers. Er hält die Giebel auf dem Bibliotheksbau stilistisch für jünger als den Gläsernen Saalbau Friedrichs II. und sieht eher Ähnlichkeiten mit den Ostgiebeln des Ottheinrichsbaus. Damit kommt Hanschke dem hier vertretenen Baujahr 1569 schon sehr nahe. Da er aber wie oben gezeigt das Schreiben Friedrichs III. seinem Kapitel „Ottheinrichsbau“ zuordnet, bleibt Friedrich hier unerwähnt. In der letzten Zeile seines Absatzes zur Giebelstruktur nennt Hanschke dann eine salomonisch gewählte Zeitspanne: „1550–1580“.²⁴ Dieser Zeitraum schließt die Herrschaft von vier Kurfürsten ein, von Friedrich II. bis Ludwig VI. Latent steckt in dieser Zeitspanne auch die Fortschreibung des Forschungsaxioms, Friedrich III. sei kein Schlossbauherr gewesen.

Der später Bibliotheksbau genannte Palast war um 1520 von Ludwig V. errichtet worden; allerdings beeinträchtigte der bald darauf erfolgte Bau des Stückgartens den bis dahin freien Blick auf die Stadt.²⁵ Die beiden Nachfolger Ludwigs V. bauten sich je eigene Paläste. Ob seiner feuerfesten Bauweise diente der Bibliotheksbau danach als Archiv, Kammer, Münzstätte und zuletzt als Bibliothek.²⁶ Zur Zeit Friedrichs III. war dort, wie Strigel schreibt, „curia seu Cancellaria“ („die Verwaltung oder Kanzlei“) untergebracht.²⁷ Das neue Dach, das Friedrich 1569 bauen ließ, brachte – wie die Ansichten erkennen lassen – eine Vergrößerung der Nutzfläche: Oberhalb der bisherigen Mauern entstand ein neues Vollgeschoss, und das Satteldach umschloss drei weitere Stockwerke. Welchen Funktionen diese zusätzlichen Flächen gewidmet waren, ist nicht überliefert. Erkennbar an den großen Fenstern ist allerdings, dass das neue Vollgeschoss repräsentative Aufgaben hatte: Hier saß jemand, der optischen Zugang zum Schlosshof hatte und nach Westen – in dieser Höhe über den Stückgarten hinweg – bis in die Vorstadt mit ihrem Herrengarten schauen konnte.

4. Schluss

Friedrich III. hatte sich in mehrjähriger Auseinandersetzung für eine Übernahme der calvinistischen Kirchenzucht eingesetzt. Die neue pfälzische Ordnung vom 13. Juli 1570 unterschied sich von dem Genfer Vorbild darin, dass nicht die Presbyterien als Gemeindeorgane die Macht hatten, sondern der Landesherr selbst die letzte Instanz war.²⁸ Genau diese Differenz entsprach Friedrichs Intention. Beide hier beschriebenen Ereignisse, die Hochzeit und das neue Dach, eigneten sich 1569 im Vorfeld der Kirchenzuchtordnung dazu, seine Rolle als absoluter Souverän öffentlich zu bekunden.



Die Ostseite des Bibliotheksbaus heute. Das Mauerwerk oberhalb des Erkers ist der letzte Überrest der Aufstockung von 1569. Die Größe der beiden nur noch halb erhaltenen Fensteröffnungen lässt ahnen, dass es hier eine repräsentative Nutzung gab. Bauaufnahme von Koch und Seitz (Ausschnitt aus: Oechelhäuser: Kunstdenkmäler, wie Anm. 22, S. 402)

In Friedrichs Lebensbilanz spielten „bildliche Repräsentation und irdische Memoria“ keine große Rolle.²⁹ Seine Memoria waren geistlicher Natur: der Heidelberger Katechismus, die Kirchenordnung, die Ansiedlung von Flüchtlingen und die Umwandlung von Klostergut in soziale Stiftungen. Bei aller Bescheidenheit war aber auch er ein Fürst seiner Zeit. Auf einer Liste seiner Lebensmaximen findet sich der Satz: „Sey nicht verschwenderisch, aber auch nicht von schmutzigem Geize.“³⁰ Auch Bescheidenheit will gesehen sein. Dieser Grundsatz passt auf die Hochzeitsfeier und auf sein einziges Bauwerk: Nach den Palästen seiner Vorgänger ließ er einen Teilpalast bauen, der allerdings an herausragender Stelle die Schlossanlage für mehr als ein Jahrhundert prägte.

Zu Friedrichs Lebensbilanz gehört aber auch das hässliche, das Recht beugende Todesurteil gegen Johannes Sylvanus, das 1572 vollstreckt wurde und sich 2022 zum 450. Mal jährt.³¹

Im Frühjahr 1689 widerstand der Bibliotheksbau der ersten feindlichen Brandstiftung; im Mai 1693 ging er dann doch in Flammen auf. 1696 wurden die Renaissancegiebel aus Sicherheitsgründen abgetragen. Nach 1713 wurde schließlich die Westmauer vollständig niedergelegt, um Platz zu schaffen für ein neues Barockpalais Karl Philipps³² Zum Glück unterblieb dieser Neubau dank der Residenzverlegung 1720 nach Mannheim. Heute zeugt ein einziger Mauerrest an der Hofseite des Bibliotheksbaus davon, dass Friedrich III. nicht nur eher beiläufig den Innenausbau des Ottheinrichsbaus vollendete, sondern auch als Bauherr eines eigenen Gebäudeteils auftrat.

Anmerkungen

- 1 Max Graff: Ein „ingens incendium“ als böses Omen. Victorinus Strigel über den Heidelberger Schlossbrand im Jahr 1569, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 169, 2021; Max Graff gilt mein Dank für die Bereitschaft zur thematischen Abstimmung zwischen unseren beiden Aufsätzen; derartige Kooperationen zwischen akademischen und bürgerschaftlichen Organen sind noch immer keine Selbstverständlichkeit. An der Übersetzung des lateinischen Textes hat Reinhard Riese maßgeblich mitgewirkt; auch ihm sei dafür herzlich gedankt.
- 2 Siehe Frieder Hepp: Die Menschen am Neckar sind vom Feuer bedroht, in: Martin Langner (Hg.): „Feuer schwarz“. Eine deutsche Feuerwehrgeschichte am Beispiel Heidelbergs, Heidelberg 1996, S. 13–25, hier S. 17.
- 3 Staatsarchiv Weimar, Reg. C. 561; zit. nach Julian Hanschke: Schloss Heidelberg. Architektur und Baugeschichte, o.O. 2015, S. 254.
- 4 Hans Rott: Ott Heinrich und die Kunst, in: Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses 5, 1905, S. 1–232, hier S. 168f.
- 5 Ebd., S. 168.
- 6 Siehe Hanschke: Schloss (wie Anm. 3), S. 264f.
- 7 Siehe Maximilian Huffschmid: Zur Geschichte des Heidelberger Schlosses von seiner Erbauung bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, in: Neues Archiv zur Geschichte der Stadt Heidelberg und der Kurpfalz 3, 1895, S. 1–86, 174–187, hier S. 70.
- 8 Ebd., S. 183.
- 9 Johann Metzger: Beschreibung des Heidelberger Schlosses und Gartens, Heidelberg 1829, S. 39.
- 10 Siehe Marc Rosenberg: Quellen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses, Heidelberg 1882, S. 147.
- 11 Zur Biografie Friedrichs III. siehe zuletzt Frieder Hepp: Friedrich III. von der Pfalz (1515–1576), in: Susan Richter, Armin Kohnle (Hgg.): Herrschaft und Glaubenswechsel. Die Fürstenreformation im Reich und in Europa in 28 Biographien (Heidelberger Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte NF 24), Heidelberg 2016, S. 337–351. Pandemiebedingt waren mir die Biografie und die Briefedition von August Kluckhohn nicht zugänglich.
- 12 Manfred Kuhn: Die Hinrichtung von Johannes Sylvanus am 23.12.1572 auf dem Marktplatz zu Heidelberg im Licht der Theorie von der Zweiten Reformation nach Heinz Schilling, Diss. Karlsruhe 2021 (Veröffentlichung in Vorbereitung).
- 13 Rosenberg: Quellen (wie Anm. 10), S. 146.
- 14 Thomas Erast an Heinrich Bullinger, 3.5.1569, in: Karl Sudhoff: C. Olevianus und Z. Ursinus. Leben und ausgewählte Schriften (Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformierten Kirche 8), Elberfeld 1857, S. 325f., Anm. An der Erfassung des lateinischen Textes war wiederum Reinhard Riese dankenswerterweise maßgeblich beteiligt.
- 15 Ebd.
- 16 Siehe Frieder Hepp: Religion und Herrschaft in der Kurpfalz um 1600. Aus der Sicht des Heidelberger Kirchenrates Dr. Markus zum Lamm (1544–1606), (Buchreihe der Stadt Heidelberg 4), Heidelberg 1993, S. 134f.
- 17 Siehe Anm. 3.
- 18 Ludwig Häusser: Geschichte der Rheinischen Pfalz nach ihren politischen, kirchlichen und literarischen Verhältnissen Bd. 2, Heidelberg 1924, S. 76.
- 19 Metzger: Beschreibung (wie Anm. 9), S. 11.
- 20 Maximilian Josef Richard-Janillon: Wanderungen durch die Ruinen des Heidelberger Schlosses und seine Umgebungen, Heidelberg 1857, ND 2021, S. 44.
- 21 Rosenberg: Quellen (wie Anm. 10), S. 141–151.
- 22 Adolf von Oechelhäuser: Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Heidelberg (Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden 8, Kreis Heidelberg), Tübingen 1913, S. 398.

- 23 Adolf von Oechelhäuser: *Das Heidelberger Schloß*, 8. Aufl., besorgt von Joachim Göricke, Heidelberg 1987, S. 39.
- 24 Hanschke: *Schloss* (wie Anm. 3), S. 130.
- 25 Siehe Stephan Hoppe: *Die Architektur des Heidelberger Schlosses in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts*, in: Volker Rödel (Hg.): *Mittelalter. Schloss Heidelberg und die Pfalzgrafschaft bei Rhein bis zur Reformationszeit. Neue Datierungen und Interpretationen* (Schätze aus unseren Schlössern 7), Regensburg 2002, S. 183–189, 205–210, hier S. 186.
- 26 Siehe Oechelhäuser: *Schloß* (wie Anm. 23), S. 39.
- 27 Siehe Anm. 1.
- 28 Siehe Ruth Wesel-Roth: *Thomas Erastus. Ein Beitrag zur Geschichte der reformierten Kirche und zur Lehre von der Staatssouveränität* (Veröffentlichung des Vereins für Kirchengeschichte in der evang. Landeskirche Badens 15), Lahr 1954, S. 62–64.
- 29 Hepp: *Friedrich III.* (wie Anm. 11), S. 337.
- 30 Häusser: *Geschichte* (wie Anm. 18), S. 77.
- 31 Siehe Kuhn: *Sylvanus* (wie Anm. 12).
- 32 Siehe Hanschke: *Schloss* (wie Anm. 3), S. 131.